

Seume, Johann Gottfried: Die Menschen sind, was Menschen immer waren (17

1 Die Menschen sind, was Menschen immer waren,
2 Gemisch von Schwachheit und von Kraft;
3 Oft spricht Vernunft, und öfter Leidenschaft:
4 So sind sie seit sechs tausend Jahren
5 Im Strom der Zeit hinab gefahren;
6 Und meistens nur, wozu der Augenblick sie schafft.

7 Im Allgemeinen aufgerafft,
8 Sie mögen lachen oder weinen,
9 Sind sie nur selten, was sie scheinen.
10 Das Wort ist nichts, als nur ein Hauch;
11 Die stille That nur, kaum bemerkt durch Einen,
12 Zerstreut der Worte dicken Rauch.
13 Wir meinen selbst nur selten, was wir meinen:
14 Gemächlich ist der löbliche Gebrauch,
15 Auf Andrer Ansehn dictatorisch auch
16 Stracks zu bejahn und zu verneinen.

17 Es führet uns am Gängelband
18 Ein buntes Heer von Vorurtheilen.
19 Kaum hat man ein Gespenst verbannt,
20 Und ganze neue Rotten eilen
21 Dem Orte zu, wo das verjagte stand.
22 Wird eines Arztes Wunderhand
23 Wohl je den tiefen Schaden heilen?
24 Der Knabe, der schnell wie sein Drache fliegt,
25 Der Greis mit seinem dritten Fuße,
26 Das Mädchen, das die Puppe wiegt
27 Und die Matrone mit der Buße;
28 Magister Duns, den nichts betrügt,
29 Der Sybarit, der unter Moschus liegt,
30 Der Mönch mit seinem Engelsgruße;
31 Das Ordensband, das Lorberhaupt, der Richter,

32 Der Kämmerling, der Philosoph, der Dichter;
33 Ein jeder, Bettler und Minister,
34 Von Paul dem Kaiser bis zu Paul dem Küster,
35 Treibt sporenstreichs, mit Feder oder Schwert,
36 Mit Spaten, Meßtisch oder Lunge,
37 Als hing das Wohl der Welt an seiner Zunge,
38 Mit heißem Blut sein Steckenpferd:
39 Und treibt er in der Hitze nur
40 Dem Nachbar nicht durch Garten oder Flur,
41 So ist die Jagd noch ehrenwerth;
42 Es trage dann ein jeder seine Kappe,
43 In Sanssouci und bey Gemappe.

44 Doch darum ist das Erdenvölkchen nicht,
45 Wenn gleich im Sockus und Kothurne,
46 Vom Flügelkleide bis zur Urne,
47 Ein jeder sich sein eignes Kränzchen flicht,
48 Sogleich ein häßliches Gezücht.
49 Prometheus hat uns ein Mahl so geknetet
50 Aus seinem Thon; was können wir,
51 Das arme Machwerk, denn dafür,
52 Daß man verkehrt nun pflanzt und hackt und jätet,
53 Und mit der brennendsten Begier
54 Dem Glück entflieht und um das Unglück bethet?

55 Als die Olympier Pandoren
56 Zum mißlichsten Experiment,
57 Wovon noch jetzt die hohe Flamme brennt,
58 Den Leutchen, die des Töpfers Kunst geboren,
59 Herabgeschickt, fing das Präsent
60 Zu gähren an, und hat nun fort gegohren.
61 Die Hoffnung nur ging nicht verloren,
62 Daß einst vielleicht die Gährung schweigt,
63 Und Gutes noch aus dem Gemische steigt.

64 Indessen webt der Tanz der Horen,

65 Wer nur sein Herz dem holden Chore neigt,
66 Noch viel Musik für Augen und für Ohren.
67 Der Mensch ist menschlich. Urideen zeugt
68 Vielleicht am Urquell nicht der Engel,
69 Der reines Licht von Gottes Antlitz trinkt;
70 Und im Gefühle seiner Mängel
71 Voll Ehrfurcht zitternd niedersinkt.
72 Die Täuschung ist uns zugeschworen;
73 Das Siegel liegt in der Natur:
74 Wir sehen hier in unsrer Dämmerung nur
75 Von Glück und Licht als Trösterinn Auroren;
76 Und wen beym Antritt seiner Bahn
77 Die Genien mit Lächeln wiegen sahn,
78 Dem lächeln auch wohl ihre Floren.

79 Wir müssen uns einander nehmen,
80 So wie wir in dem Kreise sind,
81 Und uns ein wenig links und rechts bequemen;
82 Man schiff't umsonst stracks gegen Fluth und Wind
83 Ein blödes Aug' ist darum noch nicht blind.
84 Man streife nur das Handwerk von dem Manne,
85 Und nehme, was dann übrig bleibt,
86 Gewissenhaft und nach der Spanne,
87 Wenn er nicht mehr sein Steckenpferdchen treibt;
88 So stehen Richter und Susanne
89 So ziemlich wie sie waren da,
90 Und jeder sieht so ziemlich, was er sah.

91 Ein jeder gibt sein Bißchen Sinn,
92 Mit dem der Himmel ihn gesegnet,
93 Weil die Ergebung Vorthail regnet,
94 Für Unsinn des Systems dahin:
95 Man denkt, Vernunft ist immer im Gewinn.

96 Die schwarzen Pfaffen und die braunen,

97 Mit Platten und mit langem Schopf,
98 Die Gilden mit und ohne Kopf,
99 Als Stutzer hier und dort als Faunen,
100 Die ihre tiefen Gaunereyn
101 Dem Volk mit gimpelhaften Launen
102 Hochheilig in die Ohren raunen,
103 Sind von dem Ganges bis zum Rhein
104 Zwar sehr oft noch der armen Menschheit Pein;
105 Doch mit dem leidigen Gelichter,
106 Jetzt in Kohorten, jetzt allein,
107 Bey weitem nicht sogleich auch Bösewichter.

108 Ein jeder Narr trägt seine Brille;
109 Ein jeder Mensch hat seine Grille.
110 Der Bonze bläst das Zionshorn,
111 Wie Samuel ihm vorgeblasen,
112 Und von dem Schnauben seiner Nasen
113 Strömt auf die Frevler hoher Zorn,
114 Die zu vernünfteln sich vermaßen.

115 Der Mann mit einem Flammenstern
116 Blickt groß aus seinem Strahlenscheine
117 Mit Dunst des Hofs herab auf Kleine,
118 Und mimickt, wo er kann, so gern
119 Die Miene des erlauchten Herrn,
120 Als schrieb' er das Gesetz am Rheine:
121 Und in des Vorsaals dicker Luft
122 Hält mancher stolz sich für des Staates Treiber.
123 Vom Marschall bis zum Küchenschreiber;
124 Und wer den Hof nicht roch, ist ihm ein Schuft.

125 Der Held, für ein Gespenst von Ehre,
126 Und oft für ein Gespenst von Pflicht,
127 Sieht, trunken vor dem trunknen Heere,
128 Als ob der Gang zum Paradiese wäre,

129 Dem Würger trotzig ins Gesicht,
130 Der zu dem Mahl sich Legionen bricht.
131 Wie sehr ihm auch der Druck des Panzers laste,
132 Er zehrt in ihm des Landes Fett,
133 Und fühlt dadurch stracks sein Verdienst komplett;
134 Und den Beweis führt seine Degenquaste.

135 Das große Heer der Herrn der Feder
136 Sitzt dictatorisch in dem Rauch,
137 Und füttert sich mit Erbsenbrey und Lauch,
138 Und glaubt, es treib' allein die Räder
139 Der Weltuhr fort: und mancher arme Gauch
140 Im vierten Stock, der alles stolz verachtet,
141 Was unter ihm auf Erden wohnt,
142 Schnallt sich den Bauch vor Hunger, aber thront,
143 Indem er nach der Suppe schmachtet,
144 Als hätt' er den Verstand gepachtet.

145 Der Junker rollt sein langes Pergament,
146 Daß hoch der Staub fliegt, aus einander;
147 Und gegen ihn ist Philipps Alexander
148 Ein Männchen nur, das kaum der Schüler kennt,
149 Ob es gleich Welten nieder rennt:
150 Das Stift von Mainz hätt' ihm den Eintritt nicht vergönnt.
151 Er siehet in zerschoßnen Fahnen,
152 Vor deren Schrift er staunend steht,
153 Und die er links und rechts mit Ehrfurcht dreht,
154 Nur seinen Werth im Werth der Ahnen;
155 Und führet das erlauchte Haus,
156 Durch viele fromme Dunkelheiten
157 Und manchen alten Schutt der Zeiten,
158 Zwey hundert Jahr vors Feigenblatt hinaus.

159 Der Demagog mit faltenvoller Stirn
160 Spinnt tief versteckt an neuen Schlingen,

161 Den Eigensinn des Pöbels zu bezwingen,
162 Und setzt in seinem heißen Hirn
163 Das schönste Lied, das die Sirenen singen,
164 Und wickelt dann das Volk wie Zwirn,
165 Um es an seinen Pfahl zu bringen,
166 Wo er es, trotz der blutigsten Accise,
167 Wenn ers vermöchte, schwitzen ließe.

168 Die Göttinn, die an ihrem Hofe
169 Mit Einem Blick die Männerwelt
170 In Slaverrey gefesselt hält,
171 Vor der der Held, brav in dem Amt der Zofe,
172 Mit Schmeicheleyen niederfällt,
173 Dreht unter Wielands schönster Strophe
174 Das Schnürchen fest, mit dem sie Sprenkel stellt;
175 Und hält mit List die Grazien am Fädchen,
176 Trotz Liddy, ihrem Haubenmädchen.

177 Verzeihen wir, damit man uns verzeihe!
178 Die Menschen sind im Ganzen schon noch gut;
179 Man nehme sie nur nach der Reihe,
180 Mit allem, was das heiße Blut
181 So oft, und oft das kalte wieder thut.
182 Wir sind, trotz den Apotheosen,
183 Womit des Dichters Feerey
184 Es schmeichelnd wagt, den Schönen vorzukosen,
185 Nur von der Erdensiedeley.
186 Auf Binsen blühen keine Rosen,
187 Und unser Ball trägt keinen Fehlerlosen.
188 Doch hat er viele gute Seelen,
189 Die hier und da noch ohne Schein,
190 Gleich einem unpolierten Stein,
191 Im rauhen Kleid den innern Werth verhehlen,
192 Und denen, um auch schön zu seyn,
193 Vielleicht nur Schliff und Fassung fehlen.

194 Mit ihnen können wir vergnügt
195 Noch unsers Lebens Stunden zählen;
196 Und, wenn der Troß der Alltagswelt betriegt,
197 Und falscher Stempel uns belügt,
198 Zu ihnen uns wie zu Asylen stehlen.
199 Sie sind einander anverwandt,
200 Weil sie einander angehören:
201 Die Wahrheit ist ihr diamantnes Band,
202 Die Tugend stets das Siegel, das sie ehren;
203 Ihr Gruß ein biedrer Druck der Hand,
204 Auch wenn sie von den fernsten Meeren,
205 Von fremdem Stamm und fremder Sprache wären.
206 Die Freundschaft fließt nicht von den Zungen;
207 Die Herzen lesen ohne Schrift:
208 Es wird kein schöner Spruch gedungen;
209 Sie reden durch die That, die in die Seele trifft;
210 Denn aus der Seel' ist sie entsprungen.
211 Sie kennen sich, auch wenn sie schweigen;
212 Und wer die Sprache nicht versteht,
213 In welcher sie sich ohne Künste zeigen,
214 Und um den Sinn zur Schule geht,
215 Verfehlt des Weges, den sie wallen,
216 In Hütten und in Marmorhallen,
217 Der Stern ist nichts, wenn nichts darunter schlägt,
218 Das seinen Mann von reinem Werthe
219 Den Dutzendseelen dieser Erde
220 Entrückt und zu den Sternen trägt.
221 Mit Kopf und Herz in Gleichgewicht,
222 So fest wir hier auf unsern Wegen
223 Im Gleichgewicht zu gehn vermögen,
224 Gehn sie, wenn auch der Sturm aus Wolken bricht,
225 Mit stiller Kraft den Weg der Pflicht:
226 Und wandern sie der Nacht Gefahr entgegen,
227 Das Herz hat Muth, der Kopf hat Licht.

228 Sie reichen jedem ihre Hand,
229 Der auf der schroffen Felsenwand
230 Mit Schwindel in dem Blicke stehet,
231 Wo sich der Fuß hart an dem jähen Rand
232 Schon ungewiß und zitternd drehet,
233 Und schon das Haar zum Sturze wehet;
234 Sie wandeln dankbar durch die Au,
235 Und pflücken zu dem Kranz der Horen
236 Im Angesichte von Auroren
237 Die Rosen mit dem Perlenthau:
238 Doch legen sie das neugewundne Band
239 Der Frühlingskinder aus der Hand,
240 Und trösten einen Freudenlosen,
241 Der weinend an dem Wege stand;
242 Der Augenblick bricht ihnen beßre Rosen,
243 Als Flore selbst mit ihrem Lenze wand.

244 Nicht süßer Worte Melodien,
245 Nicht Thränen selbst, die an der Wimper glühen,
246 Beweisen so, wie ein Gesicht,
247 Von dem mit Ernst, in ungeduldger Regung
248 Und schöner flammender Bewegung,
249 Die ganze Seele Wohlthat spricht.
250 Fein ist der Stempel, den sie tragen,
251 Und tief, sehr tief liegt mancher Zug:
252 Man lernt ihn nicht in wenig Tagen,
253 Und oft erscheint nach Jahren noch Betrug.
254 Betrügen und betrogen werden;
255 Nichts ist gewöhnlicher auf Erden.

256 Mit manchem ist man schon in langen Jahren
257 Auf dieser Reise durch die Welt
258 In Einem Kahn hinab gefahren,
259 Und glaubte sich sehr gut gesellt,

260 Bis schnell, wenn durch verborgne Felsen
261 Die Fluthen unser Schiffchen wälzen,
262 Der Nebel von der Stirne fällt.
263 Der Eigennutz, der Stolz, der Dünkel,
264 Und irgend eine Leidenschaft
265 Schläft oder lauscht oft Jahre lang im Winkel,
266 Bis sie mit eingesogner Kraft
267 Gebietherisch zu Tage dringt,
268 Und Harmonie in grellen Mißlaut bringt.
269 Die Meinung und der Ruf vergrößern immer,
270 Und mahlen optisch alle Mahl
271 Den Gegenstand durch oft gebrochnen Strahl,
272 Das Gute besser, Böses schlimmer,
273 Das Dunkel dunkler, blendender den Schimmer.

274 Die Regel durch das Leben sey:
275 Vertraulichkeit, und selten nur Vertrauen,
276 Und links und rechts, von Furcht und Hoffnung frey,
277 Auf Seelenphänomene schauen;
278 Erwarten und nichts auf Erwartung bauen;
279 Nur alle Menschen menschlich nehmen,
280 Das Gute so, wie wir es sehn;
281 Mit Muth und Kraft dem Bösen widerstehn,
282 Anstatt darüber uns zu grämen:
283 Und zu der Sicherheit der Sache,
284 So weit das Erdenelement
285 Uns Sicherheit in seinem Schooße gönnt,
286 Den Geist der Vorsicht auf die Wache.

(Textopus: Die Menschen sind, was Menschen immer waren. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/p>)